1

Ihr lest das Blog von **blauauge**, *gepostet auf:*
boesebuben@webjournal.com
Eingestellt *am Montag, den 28. Januar um 2:56 Uhr*
Zugang: *öffentlich*
Gefühlslage: *nostalgisch*
Höre gerade: *Captain Beefheart:* ›Ice Cream For Crow‹

Mord hat die Farbe Blau, denkt er. Eisblau, Rauchblau, Frostbeulen-, Autopsie-, Leichensackblau. In so vieler Hinsicht ist Blau auch seine Farbe, sie fließt wie elektrischer Strom durch seine Schaltkreise und macht dabei einen mörderischen Lärm.

Alles ist blau getönt. Er sieht es, spürt es überall, vom Blau seines Computerbildschirms bis zum Blau der Venen auf ihrem Handrücken, die jetzt erhöht sind und sich winden wie die Spuren der Sandwürmer am Strand von Blackpool. Dorthin sind sie alle vier gefahren, jedes Jahr an seinem Geburtstag, und er bekam eine Eiswaffel und badete im Meer und suchte unter den Tangbergen nach den trippelnden kleinen Krabben und warf sie in seinen Eimer, wo sie in der brennenden Hitze der Geburtstagssonne starben.

Er ist erst vier Jahre alt, und es liegt etwas merkwürdig Unschuldiges in der Art, wie er diese unbedeutende und unabsichtliche Gewalttat begeht. Sie vollzieht sich ohne jede Heimtücke, lediglich aus wacher Neugier auf das krabbelnde Ding, das zu entkommen ver-

sucht, indem es auf dem Boden des blauen Plastikeimers ständig im Kreis tänzelt. Stunden später gibt es den Kampf auf und dreht mit gespreizten Scheren seinen bunten Bauch nach oben, eine vergebliche Geste der Unterwerfung. Zu diesem Zeitpunkt hat er längst das Interesse verloren und isst ein Mokkaeis (eine erlesene Wahl für einen so kleinen Jungen, aber Vanille mochte er noch nie), weshalb er das Wesen erst wiederentdeckt, als der Tag zu Ende geht und es Zeit wird, den Eimer auszuleeren und heimzugehen. Überrascht stellt er fest, dass es tot ist, ja, er fragt sich sogar, wie so etwas überhaupt je am Leben gewesen sein konnte.

Seine Mutter findet ihn, wie er mit großen Augen im Sand sitzt und das tote Ding mit der Fingerkuppe anstupst. Am meisten Sorge macht ihr nicht, dass ihr Sohn ein Mörder ist, am meisten Sorge macht ihr seine Beeinflussbarkeit und dass ihn vieles auf eine Art beunruhigt, die sie nicht versteht.

»Spiel nicht damit«, sagt sie. »Das ist eklig. Komm da weg.«

»Warum?«, will er wissen.

Gute Frage. Die Wesen im Eimer waren den ganzen Tag ungestört. Er denkt darüber nach. »Sie sind tot«, stellt er fest. »Ich habe sie gesammelt, und jetzt sind sie tot.«

Seine Mutter schlingt die Arme um ihn. Genau davor fürchtet sie sich: vor einer Art Ausbruch, womöglich mit Tränen, so dass die anderen Mütter sie von oben herab anschauen, ihr verächtliche Blicke zuwerfen.

Sie tröstet ihn. »Du kannst nichts dafür. Es war nur ein Unfall. Nicht deine Schuld.«

Ein Unfall, denkt er. Er weiß schon, dass das eine Lüge ist. Es war kein Unfall, es war seine Schuld, und die Tatsache, dass seine Mutter es leugnet, verwirrt ihn mehr als ihre schrille Stimme und die fieberhafte Art, mit der sie ihn umklammert hält, wobei sie sein T-Shirt mit Sonnenöl beschmiert. Er entzieht sich ihr – er hasst Flecken –, und sie wirft ihm einen misstrauischen Blick zu und fragt sich, ob er wohl zu weinen anfangen wird.

Er überlegt, ob er es tun soll. Vielleicht erwartet sie das ja von

ihm. Aber er spürt, wie besorgt sie ist, wie sehr sie sich bemüht, ihn zu beschützen. Der Kummer seiner Ma riecht wie eine Mischung aus Kokosnuss-Sonnenöl und dem Geschmack tropischer Früchte, und plötzlich begreift er: *Tot sind sie! Tot!*, und beginnt nun tatsächlich zu weinen.

Sie aber schaufelt mit dem Fuß Sand über seinen restlichen Fang – eine Schnecke, eine Garnele, ein winziger japsender Plattfisch, den kleinen Mund in einem traurigen Halbmond nach unten gezogen –, sie lächelt und singt dabei: *Na so was! Alles fort!*, bemüht sich, ein Spiel draus zu machen. Dabei hält sie ihn ganz fest: Nicht der geringste Schleier von Schuldbewusstsein soll den Blick ihres Lieblings mit den blauen Augen trüben.

Er ist so sensibel, denkt sie. So unglaublich phantasievoll. Seine Brüder sind von ganz anderer Art, mit ihren schorfigen Knien, den wirren Haaren, den Ringkämpfen auf den Betten. Seine Brüder brauchen ihren Schutz nicht. Sie haben einander. Sie haben ihre Freunde. Sie mögen Vanilleeis, und wenn sie Cowboy spielen (zwei Finger zur Pistole geformt), dann tragen sie immer die weißen Hüte und bestrafen die Bösen.

Aber er war schon immer anders. Neugierig. Leicht zu beeindrucken. *Du denkst zu viel*, sagt sie manchmal zu ihm, mit dem verliebten Blick einer Frau, die an dem bewunderten Wesen keinen echten Fehler finden kann. Er versteht bereits, dass sie ihm ergeben ist, dass sie ihn vor jeder Unbill beschützen will, vor jeder dunklen Wolke, die über den blauen Himmel seines Lebens hinwegziehen könnte, jeder möglichen Verletzung, sogar vor denjenigen, die er sich selbst zufügt.

Denn die Liebe einer Mutter ist unkritisch, selbstlos und aufopfernd, die Liebe einer Mutter verzeiht alles: Tobsuchtsanfälle, Tränen, Gleichgültigkeit, Undankbarkeit und Grausamkeit. Die Liebe einer Mutter ist ein schwarzes Loch, das jede Kritik aufsaugt, jede Schuldzuweisung widerlegt, jede Gotteslästerung, jeden Diebstahl, jede Lüge entschuldigt und noch die gemeinste Tat in etwas verwandelt, für das er nichts kann …

Na so was! Alles fort!
Sogar einen Mord.

Kommentare:
Captainteddykiller: *LOL, Alter. Das fetzt!*
ClairDeLune: *Das ist wunderschön, **blauauge**. Ich finde, du solltest mehr über die Beziehung zu deiner Mutter schreiben und wie sie dich beeinflusst hat. Niemand kommt böse auf die Welt. Wir treffen lediglich schlechte Entscheidungen. Ich freue mich schon auf das nächste Kapitel!*
JennyTricks: *(Posting gelöscht)*
JennyTricks: *(Posting gelöscht)*
JennyTricks: *(Posting gelöscht)*
blauauge: *Danke euch …*